

Die Entwicklung von Kommunikationstypologien und die Formbestimmtheit des sprachlichen Handelns

0. Vorbemerkung

Seit dem Beginn der Sprechakttheorie versuchen die Theoretiker sich an der Erstellung von Sprechaktklassifikationen und -typologien. Dieses Bemühen kann als ein geradezu zentrales der Analyserichtung angesehen werden, nachdem einmal die elementaren Kategorien bei Austin und Searle erarbeitet waren. Schon Austin stellte ans Ende seiner Vorlesungsreihe¹ einen Katalog von Typen. Was sich anschloß, bewegt sich weithin in den Bahnen, die die Zusammenstellung bei Austin bestimmte.

Das Arrangement hingegen veränderte sich vielfältig. Zugleich trat die Bescheidenheit, mit der Austin das Tentative seiner Liste umgab, zunehmend zurück. Auch die Argumentationshintergründe änderten sich, die für den Nutzen und die Begründung der Typologien herangezogen wurden. Sobald sich ein veritabler Philosoph des Bereichs angenommen hatte, wurden sie prinzipiell, ja kommunikations-transzendental. Wenn sie der alltägliche Betrieb der Linguisten hervorbrachte, blieben diese hingegen oft kaum ausgeführt.²

Neben den Theoretikern sind es vor allem auch Praktiker, "Anwender", die sich um solche Kategoriensysteme bemühen. Ihr Interesse ist deutlich ein anderes als das jener: unschwer läßt sich beobachten, wie Bereich um Bereich mit Hilfe von Kategoriensystemen "bearbeitet" werden soll, Kommunikation in der Schule, im Gericht, in der medizinischen Versorgung usw.³

Trotz dieser umfänglichen Bemühungen kann von einer theoretisch und/oder praktisch befriedigenden Situation nicht die Rede sein. So unumstritten groß und aus vielen Mündern geäußert das Bedürfnis nach Typologien des sprachlichen Handelns ist – so wenig wird ihm anscheinend entsprochen.

Dieser Umstand ist eigenartig. Lassen sich Gründe dafür erkennen, daß Kategorisierungswünsche und analytische Wirklichkeit so weit auseinanderfallen? Wie ist es zu verstehen, daß trotz der erheblichen Aufwendungen an Arbeit und Erfindungsgabe, an Anwendungsmühen und Klassifikationsversuchen das Ergebnis bisher so wenig zufriedenstellt? Ich meine, diese Frage verdient, daß man ihr nachgeht. Ich möchte im folgenden

einige Überlegungen vortragen, die – so meine Hoffnung – ein wenig dazu beitragen können, Licht in das Dunkel des kommunikationstypologischen Gestrüpps zu werfen.

Was ich vortragen will, ist fragmentarisch – und dies nicht nur wegen des wenigen Raums, der zur Verfügung steht, sondern aus allgemeineren Gründen. Ich denke, die Aufgabe, die das Entwickeln von Kommunikationstypologien darstellt, ist komplexer, als wir es uns in der Praxis dieser wissenschaftlichen Beschäftigung gemeinhin eingestehen. ‘komplex’ – diesen Ausdruck verwende ich nicht leichthin. Komplexität einer Sache erweist sich im allgemeinen als Kompliziertheit der wissenschaftlichen Analyse. Das ist ermüdend, oft geradezu frustrierend. Resignation legt sich nahe – ja, oft läßt sie sich gar nicht von der Hand weisen. Allerdings: Komplexität ist auch spannend. Sie fasziniert, und sie fordert heraus.⁴

Zwei Aspekte möchte ich unterscheiden: einen eher konstruktiv-kritischen und einen eher systematisierenden. Selbstverständlich sind beide eng aufeinander bezogen. Im Titel ist der systematisierende mit dem Ausdruck “die Formbestimmtheit des sprachlichen Handelns” benannt. Nur im letzten Abschnitt (§ 9.) werde ich darauf eingehen können – und dies auch nur in der Form von Thesen. Der Hauptteil der folgenden Überlegungen gilt hingegen der Tätigkeit des Klassifizierens und Typologisierens selbst.

1. Der “state of the art” und die Praxis der klassifizierenden Technik

Das Entwickeln von Typologien erscheint in der gegenwärtigen Praxis der Linguistik beinahe als ein Wert in sich. Dies hat sicher verschiedene Ursachen. Ein Teil von ihnen ist theoretischer, ein Teil praktischer Art. Zu den ersteren gehört das verständliche Interesse, über einen so wichtigen Ausschnitt des menschlichen Handelns wie das Sprechen theoretisch fundierte Kenntnisse zu erhalten. Zu den praktischen Bedürfnissen gehören zum Beispiel solche der Korpusgewinnung (nicht umsonst ist etwa die Klassifikationssystematik von Steger⁵ auf die Gewinnung des “Freiburger Korpus” bezogen oder die Typologie von Zimmermann⁶ auf die Erstellung eines Korpus geschriebener Sprache). Doch diese Gründe selbst werden erstaunlicherweise wenig diskutiert.

Offenbar ist – obwohl es inzwischen sogar mehrere Monographien zu Kommunikationstypologien gibt⁷ – der “state of the art” nicht so, daß einer oder vielleicht auch zweien oder dreien dieser Kategorisierungen eine gewisse Verbindlichkeit zukäme. Vielmehr geht das Erstellen neuer

Typologien unverändert fort. Manchmal läßt sich kaum der Eindruck von der Hand weisen, als käme dem ganzen Geschäft ein Grad von Belieblichkeit zu, der mit wissenschaftlicher Verfahrensweise wenig gemein hat. Dies betrifft im übrigen ebenso die deduzierten wie die additiven Klassifikationen. Der "state of the art" also kann – wie gesagt – kaum als sehr befriedigend eingeschätzt werden. Es herrscht nicht nur ein Mißverhältnis zwischen klassifikatorischem Bedürfnis und dem Angebot an Klassifikationen; vielmehr besteht offenbar ein ähnliches Mißverhältnis zwischen klassifikatorischem Anspruch und den Resultaten, die ihm gefolgt sind.

Eine grundsätzlichere Betrachtung der klassifizierenden Tätigkeit in den kommunikations-analytischen Wissenschaften scheint mir angesichts dieser Situation nützlich. Eine solche Betrachtung bedeutet eine Reflexion der wissenschaftlichen Praxis. Die hätte vor allem die Aufgabe, den leitenden Gesichtspunkten nachzugehen, die diese Praxis bestimmen. Wie meist, liegen sie nicht offen zutage. Oder, genauer: es gibt einerseits leitende Gesichtspunkte, die als solche *benannt* werden; andererseits aber gibt es auch solche, die einfach als allgemein akzeptierte Voraussetzungen der wissenschaftlichen Tätigkeit *praktiziert* werden, ohne daß auch nur der Anschein entstände, daß hier Wahlen getroffen sind.

Eine Situation, in der man mit einer wissenschaftlichen Aufgabe nicht recht vom Fleck kommt, läßt solche Reflexion als dringlicher erscheinen als eine, in der schnelle Fortschritte gebucht werden können.

2. Austins Entdeckung, revisited

Vergegenwärtigen wir uns zunächst, was eigentlich Austins Entdeckung vom "sprachlichen Handeln" innerhalb der Linguistik-Geschichte bedeutet – und zwar über das hinaus, was ihre Beschreibung selbst⁸ enthält. Austins Entdeckung ist dankbar aufgenommen und inzwischen geradezu zu einer Disziplin entfaltet worden. Diese schnelle Rezeption hat wenig Gelegenheit gelassen, über den Stellenwert seiner Entdeckung für die Linguistikgeschichte nachzudenken. Auch unter diesem Aspekt ist sie jedoch interessant. Sie bezieht sich nämlich auf eine Reduktion des Objektbereichs, die, folgeschwer und absichtslos für eine mögliche folgende Sprachtheorie, Aristoteles aufgrund eines philosophisch-theoretischen Interesses für das Analyseobjekt "Sprache" vornahm: die Reduktion auf den *Satz*, genauer auf den *Aussagesatz*: ihn interessierten die sprachlichen Verhältnisse innerhalb dieser sprachlichen Einheit.⁹ Absichtslos im Blick auf die möglichen Gegenstände der Linguistik geschah das, weil Aristoteles sich mit dem Aussagesatz eben nicht als Linguist, sondern als

logisch interessierter Philosoph befaßte; folgenschwer, weil die Linguistik sich dieser Reduktion in der Folgezeit nie recht bewußt wurde.

Die Kategorie des Aussagesatzes hatte ein unübersehbares Kennzeichen, das sie weiterhin empfahl: sie bezieht sich auf in Sprachen wie der griechischen oder der deutschen unmittelbar zutage Liegendes. Die Satzform Aussagesatz ist akustisch deutlich markiert. Sie ist in der Schrift besonders klar hervorgehoben. Neben den formalen Vorzügen steht der inhaltliche, daß die Funktion des Aussagesatzes, Welt wiederzugeben, sehr weit reicht. Die Beschäftigung mit dem Aussagesatz befriedigte also ein praktisch nicht begrenztes Interesse, und zwar besonders eines für diejenigen, die sich auf theoretische Weise mit Wissen befaßten. An der so elementaren Form des Aussagesatzes ließ sich elementar behandeln, was Sprache kennzeichnet: dieser Eindruck formuliert das Ergebnis der aristotelischen Reduktion. So geriet aus dem Blick, daß es sich hier um eine Reduktion handelt. Das Objekt Sprache, das – nach dem Entstehen einer professionell-arbeitsteiligen Linguistik, d.h. Grammatik – der Analyse unterzogen wurde, war nur noch der Aussagesatz – darüber hinaus allenfalls noch die darauf bezogene Form des Fragesatzes. – (Dieser Zusammenhang ist noch im Interessenbereich der “generativen Transformationsgrammatik” deutlich ablesbar.) Die Begrenzung des Horizontes auf den Aussagesatz war nicht in allen linguistischen Einzelbeschäftigungen gleich folgenreich und gleich deutlich zu greifen, wie etwa bei der segmentalen Phonologie oder der Lexikologie und Etymologie zu erkennen ist. Wenn aber größere Formen behandelt wurden, so wurden sie hier aufgesucht – und fanden an den Grenzen des Aussagesatzes auch ihre Grenzen. Diese Restriktion hatte für die weitere Linguistikentwicklung zumindest zwei Folgen, die in der aristotelischen Restriktion eine gemeinsame Grundlage haben: die erste ist die Ausgrenzung nahezu aller nicht-assertiven sprachlichen Bereiche aus der Analyse; die zweite ist die Verwechslung von Aussagesatzform und A s s e r t i o n , genauer: ist die Behandlung der A s s e r t i o n als Aussagesatz. Austins Entdeckung war es, zu erkennen, welche enorme Reduktion das sprachliche Objekt in der Eingrenzung auf die A s s e r t i o n zu erleiden hatte und welche Dimensionen von Sprache, von sprachlicher Praxis damit der wissenschaftlichen Analyse unzugänglich gemacht, wenn nicht ihr gänzlich entzogen wurden. Seine Entdeckung hatte damit zwei Richtungen: einerseits läßt sie erkennen, daß das traditionelle Objekt der Sprachwissenschaft nur eines von vielen möglichen Objekten ist; zum anderen, daß auch dieses Objekt nur in einer artifiziell manipulierten, in einer reduzierten Form als sprachwissenschaftliches Objekt anerkannt war. Austins These vom “sprachlichen Handeln” macht faktisch dies als zen-

trale Kritik an den überkommenen Verfahren aus, Sprachwissenschaft zu betreiben.

Doch ist eine 2300-jährige Praxis nicht mit der Entdeckung solcher artifizierlicher Reduktionen auch schon überwunden. Vielmehr hat sie ja das Nachdenken über Sprache und die ganze analytische Praxis bestimmt.

Neben den offenen Restriktionen – und wirksamer als sie – stehen die verborgenen. Das sind diejenigen, die in die allgemeinen Grundannahmen eingegangen sind. Es sind die stillschweigenden Voraussetzungen der wissenschaftlichen Praxis selbst, die von der Restriktion des Objekts bestimmt werden. Insofern ist es konsequent, wenn die Pragmatik in der Linguistik weithin als eine *Ergänzung* zu dem “gesicherten Bestand” linguistischer Erkenntnisse erscheint – bei ihren Befürwortern wie bei ihren Gegnern. Die “gesicherten Erkenntnisse” sind aber nichts anderes als jene – immer weiter entwickelten und raffinierter, detaillierter gewordenen – Reduktionen und die analytischen Folgerungen, die sich aus ihnen ziehen lassen.

Zunächst ist aber deutlich, daß die Erkenntnis von der – analytisch gesprochen – Beschränktheit der sprachlichen Handlung “*A s s e r t i o n*”, die in einem so auffallenden Gegensatz zu ihrer nahezu universalen Verwendbarkeit für die Wiedergabe von Wissen (kommunikativ: die Übermittlung von Information) steht, selbstverständlich die Frage aufwirft, welche anderen sprachlichen Handlungen es gibt und in welchem Verhältnis zueinander sie stehen. Austins Typologie ist die extensivste Antwort auf diese Frage, und die Klassifizierungsversuche derer, die die bei Austin bereits versammelten “Sprechakte” neu arrangierten, sind in ihren Bemühungen auf dieselbe Frage bezogen. Austin erarbeitete seine Entdeckung an einigen “glücklichen Beispielen”, die Searle¹⁰ mit der zentralen Behandlung des *V e r s p r e c h e n s* fortsetzte. “Glücklich” an den Beispielen ist, daß auch sie etwas mit der Eigenschaft von Standardrealisierungen von *A s s e r t i o n e n* gemein haben, die für Aristoteles und die seine Verfahren weiterverwendenden Linguisten die *A s s e r t i o n* als linguistisches Objekt empfahl: sie zeigen sichtbar, hörbar, an der Oberfläche des Sprechresultats, worum es bei ihnen geht. Dies ist am – von Austin ebenso glücklich gefundenen wie zunächst unglücklich überschätzten – performativen Gebrauch¹¹ sprechhandlungsbezeichnender Verben sozusagen unter methodologischem Gesichtspunkt besonders deutlich abzulesen.

Ist über die *A s s e r t i o n* relativ viel bekannt, so gilt das in gleicher Weise kaum von anderen sprachlichen Handlungen. Das Wissen über die *A s s e r t i o n* speist sich aus mindestens drei Quellen:

- (a) dem, was linguistisch über die Aussageform bekannt ist;
- (b) was philosophisch über die Wissensstrukturen, die Wissensrepräsentation und über die Versprachlichung von Wissen bekannt ist;
- (c) was aus der alltäglichen Praxis, an der auch die Wissenschaftler als Sprecher ihrer Sprache teilhaben, über die sprachliche Handlung des *Assertierens* immer schon handlungspraktisch bekannt ist.

Je mehr man sich von den rein wissensbezogenen sprachlichen Formen entfernt, um so geringer wird die vorgängige Kenntnis der sprachlichen Erscheinungen – und um so mehr wird der Bereich (c), wird die Bedeutung des alltäglich und handlungspraktisch Bekannten wichtig. Dieses wird zwar von den Sprechern einer Sprache praktisch beherrscht. Aber solche Beherrschung stellt einen Wissenstyp dar, der anders ist als der des wissenschaftlichen Wissens. Ihn in wissenschaftliches Wissen zu überführen, ist nicht leicht. Um so größer ist die Gefahr, zu meinen, mit einigen mehr oder minder zusammengerafften Umsetzungen von Aspekten des alltäglichen handlungspraktischen Wissens Strukturen und Funktionsweisen assertionsferner sprachlicher Handlungen bereits erfaßt zu haben.

Ich meine, der unbefriedigende Zustand, in dem sich die Analyse des sprachlichen Handelns befindet, ist eine direkte Folge dieses Umstandes. Die Probleme mit dem Klassifizieren von sprachlichen Handlungen, von Diskursen, von Texten erfordern das Auffinden von Kategorien und Verfahren, die der *wissenschaftlichen* Erkenntnisgewinnung zugrunde liegen können.

3. “Gebrauchstexte” und mündliche Kommunikation

Die Kategorie des sprachlichen Handelns stellt eine der fundamentalen Restriktionen in Frage, die Grundpräsuppositionen der überkommenen linguistischen Analyse bestimmen.

Doch diese Infragestellung ist nicht die einzige, die durch die Linguistik in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts geschieht. Vielmehr wird auch – in einem langdauernden, mittlerweile hundertjährigen Prozeß – eine zweite Restriktion, die von sprachlichen Objekten auf literarische, in Frage gestellt.

Die traditionelle Sprachanalyse war im wesentlichen auf zwei unterschiedliche Disziplinen verteilt: die Grammatik und die Rhetorik. Beide unterlagen dieser gemeinsamen Restriktion; die Rhetorik nicht von Anfang an. Für die Grammatik hingegen war der Bezug zur philologischen

Fragestellung bald nach ihren Anfängen grundlegend. Je mehr die Rhetorik zu einer Kunstlehre für die Schreibweise wurde, stellte sich diese Restriktion jedoch auch hier ein. Als Literatur gilt zudem im großen und ganzen nur *Schriftliches* (wenn denn von einer *“oralen Literatur”* überhaupt sinnvoll gesprochen werden kann). Die Infragestellung der Reduktion betrifft zwei Aspekte, die beide für die Kommunikationsklassifizierung von erheblicher Auswirkung sind:

(a) Neben die Texte der belles lettres treten andere Formen von Texten – zunächst die trivialen Varianten der Literatur, dann sogenannte *“Gebrauchstexte”*, um einen der verschiedenen (sicher den Produzenten der belles lettres nicht gerade sympathischen) Ausdrücke zu nehmen, die in der Linguistik dafür verwendet werden. Die Grenzen sind dabei fließend. Auch in der traditionellen linguistischen Analyse, etwa in ihrer exegetischen und interpretatorischen Form, waren *“Gebrauchstexte”* linguistisches Objekt, z.B. in der juristischen Hermeneutik oder in der theologischen Exegese rechtlicher bzw. religiöser Texte. Doch auch diesen Texten kam Dignität zu. Nun aber wurde alles, was in schriftlicher Form vorlag, Gegenstand der sprachwissenschaftlichen Untersuchung – nicht ohne das Entsetzen der Literaturwissenschaftler.

(b) Diese Expansion erfuhr eine Fortsetzung, als Möglichkeiten entstanden, auch die mündliche Kommunikation (sekundär) aufzuzeichnen und so schriftlich und der detaillierten Analyse zugänglich zu machen. Zwar war die Forderung, die mündliche Sprache zu analysieren, schon lange – bei den Junggrammatikern – erhoben worden. Viel folgte daraus jedoch nicht. Die unumgänglich auf Mündliches bezogene Arbeit von linguistischen Randdisziplinen wie etwa der Ethnologie war ohne prinzipielle Auswirkungen für die linguistische Praxis geblieben. Mit der Aufzeichnung und Analyse gesprochener Sprache trat eine völlig neue Qualität von Sprache in das Bewußtsein von Linguistik – nicht ohne daß diese auf Skepsis und Abwehr stieß.

Beide Erweiterungen des Objekts der Linguistik brachten spezifische klassifikatorische Notwendigkeiten mit sich; beide boten jedoch auch eine jeweilige *Vorklassifikation* – ein klassifikatorisches Erbe, das nicht ohne Auswirkungen blieb. Bei der mündlichen Kommunikation sind dies *alltagssprachliche Bezeichnungen* für einzelne Typen des sprachlichen Handelns. Bei der Gebrauchsliteratur gibt es entsprechende Kategorisierungen, die die sprachlich Handelnden zum Beispiel benötigen, um sich über den spezifischen Charakter einer gebrauchsliterarischen Form zu verständigen, sie zu bezeichnen, über sie zu sprechen, usw.¹² Die alltagssprachlichen Kategorien zur Bezeichnung von sprachlichen Phänomenen sind selbst Bestandteil dieser sprachlichen Praxis und auf

ihre Erfordernisse bezogen – durch sie aber auch beschränkt. Was oben (S. 6) zu (c) gesagt wurde, gilt auch hier: das handlungspraktische Wissen ist noch kein theoretisches. Die Kategorien, die es enthält, sind “Ethnotheorien”. Darüber hinaus haben an den Handlungszusammenhängen, für die die Gebrauchstexte existieren, interessierte Wissenssysteme eine eigene Bezeichnungs- und Analysepraxis entwickelt, deren Ergebnisse, teils popularisiert, teils nicht, sich als Erkenntnis über die sprachlichen Phänomene anbieten.

Etwas Gleichartiges gilt schließlich für die literarischen Texte. Die Literaturwissenschaft und verwandte Disziplinen blicken zum Teil auf eine jahrhundertalte analytische Tradition zurück, die in der Gattungstheorie ihren klassifizierend-typologisierenden Ausdruck findet.¹³

Elemente aus all diesen Klassifizierungen stehen den Linguisten zur Verfügung, sei es, weil sie selbst an der Ethnotheorie als Mitglied teilhaben, sei es, indem sie die Ergebnisse anderer Wissenssysteme und Wissenschaften – in einem durchaus legitimen Sinn – entlehnen.

Die Linguisten stehen also einerseits vor erheblichen klassifikatorischen Notwendigkeiten. Diese verlangen von ihnen, mit jahrhundertalten, oft bereits in den Präsuppositionsbestand ihrer eigenen wissenschaftlichen Tätigkeit überführten Restriktionen zu brechen. Sie verlangen zugleich, sich auf neue Objektbereiche einzulassen. Die Linguisten stehen andererseits vor unterschiedlichen Klassifikationsangeboten, die jedoch oft selbst keine wissenschaftliche Struktur haben. Insofern sie dem Linguisten als Teilhaber an alltagspraktischen Systemen zur Verfügung stehen, haben sie wiederum spezifische Kennzeichen, die sie für die wissenschaftliche Erkenntnisgewinnung häufig keineswegs zu einer Erleichterung, ja, in vielen Fällen geradezu zu einer Behinderung werden lassen. Dies ist besonders dann der Fall, wenn sie stillschweigend, wenn sie als Präsuppositionen der klassifizierenden Tätigkeit wirksam und so als letztes Beurteilungskriterium für die Einschätzung von Angemessenheit und damit analytischer Qualität von Klassifizierungen eingesetzt werden.

Es dürfte einleuchtend sein, daß eine Situation wie die, die ich eben beschrieben habe, nicht gerade die günstigste Voraussetzung für eine erfolgreiche wissenschaftliche Praxis darstellt. Jedenfalls aber verlangen die unterschiedlichen Strukturen von Klassifizierungserfordernissen und vorgängigen Klassifizierungsangeboten ein umsichtiges oder, wissenschaftlich formuliert, ein reflektiertes Vorgehen.

Wie sind die innerwissenschaftlichen Voraussetzungen dafür nun in der konkreten Geschichte der Disziplin, um die es geht, und wie beantwortet sie die Herausforderung, die diese Situation darstellt? Ich möchte

diesen Fragen in den nächsten Abschnitten nachgehen. Dabei will ich zunächst einige allgemeine Wissenschaftlichkeitskonzepte kurz charakterisieren, die in der Linguistik offenbar gehandhabt werden. Auch dies geschieht öfter stillschweigend als offen, in methodologischer und wissenschaftstheoretischer Reflexion. Dann will ich den Niederschlag davon in der klassifizierenden Praxis verfolgen.

4. Linguistikgeschichtliche Determinanten der Klassifikationsverfahren

Die traditionelle Sprachwissenschaft ließ sich ihren wissenschaftstheoretischen Rahmen weitgehend von der Philologie vorgeben. In diesem Jahrhundert ist dieser Zustand mehr und mehr in Frage gestellt worden. Die Philologie verlor ihre – auch gesellschaftlich – führende Rolle, die sie im neunzehnten Jahrhundert eingenommen hatte. Zugleich wurde die Notwendigkeit gefühlt, die Linguistik eigenständig zu etablieren. Dies geschah entweder unter Bezug auf andere als die philologische Disziplin oder in dem Versuch, die Linguistik autonom zu machen (Saussure). Dieses Geschäft bestimmte die linguistische Tätigkeit in unserem Jahrhundert nachhaltig. Es erreichte die verschiedenen Wissenschaftsnationen zwar keineswegs gleichzeitig, aber doch so, daß die Resultate gegenwärtig als von Allgemeinheit gelten können. Überall dort, wo Linguistik nicht sich auf die bloße Fortschreibung einer als obsolet erfahrenen wissenschaftlichen Praxis beschränkte, ging die Neubesinnung unter expliziten wissenschaftstheoretischen Revolutionen vonstatten. Diese Umwälzungen freilich erfaßten keineswegs immer den Gesamtbestand dessen, was linguistische Wissenschaftspraxis zuvor gewesen war. Vielmehr geschahen sie oft, indem neue Objektbereiche von Sprache zum zentralen sprachwissenschaftlichen Gegenstand erhoben wurden: das sprachliche Zeichen (Saussure), die sprachliche Form und ihre Distributionen (amerikanischer Strukturalismus), der Satz (Chomsky).

Das Ergebnis dieser Entwicklung ist, daß die Linguistik dieses Jahrhunderts ein einigermaßen diffuses, ja zerrissenes Bild ergibt. Zugleich erweist sich die Gegenwärtigkeit dieser Geschichte darin, daß einerseits Sedimente der verschiedenen Neubestimmungen von Sprachwissenschaft in der gegenwärtigen Praxis unverbunden nebeneinanderstehen. Andererseits sind die jeweiligen methodologischen Grundannahmen in einer wenig durchschauten Weise in den Bestand der stillschweigenden Voraussetzungen für Wissenschaftspraxis übergegangen. Und schließlich haben die Unbewußtheit und Diskontinuität, der fragmentarische Charakter, die die Linguistikgeschichte des Jahrhunderts bestimmen, sich darin niedergeschlagen, daß die linguistische Theoriekonstruktion als Bereich von Beliebigkeit erscheint.

Diese kurze Skizze zum Theorienhintergrund, vor dem auch die Klassifikation sprachlichen Handelns geschieht, hat für diese linguistische Tätigkeit unmittelbar Relevanz:

- bestimmte Standards wissenschaftstheoretischer Art determinieren das, was von Klassifikationen erwartet wird;
- die Beliebigkeit in der Objektbestimmung macht sich bemerkbar;
- die Praxis des “Definierens” von Konzepten und Objekten im Sinne ihrer willkürlichen Bestimmung und, auf einer weiterentwickelten Stufe, die Behauptung, daß das Objekt Sprache ebenso willkürlich festgelegt werden könne wie das, was als eine Theorie zu gelten habe, bestimmen das Bild;
- schließlich ist jeder Zusammenhang innerhalb des Objektbereichs wie innerhalb der theoretischen Diskussion darüber angesichts der gezeichneten Wissenschaftsgeschichte selbst immer schon diskreditiert.

Alle diese Kennzeichen haben eine hauptsächliche gemeinsame Folge: Die Beziehung zwischen Theoriebildung und dem Objekt, über das die Theorie entwickelt werden soll, ist zufällig, ja, sie geht streckenweise fast völlig verloren.

In dem Maße, in dem die Beziehungen zwischen Theorie und Phänomenbereich locker werden, verliert auch die Sache, um deren Erkenntnis es geht, ihre kritische Beurteilungsfunktion für die Angemessenheit der theoretischen Konzepte. Zugleich treten zwei Typen von Beurteilungsformen an deren Stelle: explizite wissenschaftstheoretische Desiderate, die aus anderen Disziplinen entlehnt werden, einerseits; andererseits vortheoretische Plausibilitäten, die ihrerseits wissenschaftlich-kritischer Überprüfung weitgehend entzogen sind.

5. Zwei Strategien für die Typologierstellung

Betrachten wir nun einige Aspekte der eben skizzierten Situation etwas näher. Bei der Erstellung von Kategoriensystemen zur Klassifikation sprachlicher Handlungen sind zwei Bewegungsrichtungen zu unterscheiden: eine deduktionistische und eine empiristische. Die deduktionistische versucht, aus allgemeinen Prinzipien von Kommunikation eine Typologie sprachlicher Handlungen *abzuleiten*. Die empiristische stellt Merkmalsklassifikationen auf, die eine Typenlehre *erzeugen* sollen. Die deduktionistische ist am klarsten in ihrer transzendentalen – und damit konsequenten – Ausprägung, wie sie Habermas¹⁴ vertreten hat. Eine jede sprachliche Gattungslehre partizipiert implizit an einem solchen Verfahren.

Die empiristische findet in der Metapher der 'Sorte' vielleicht ihren offensichtlichsten Ausdruck: 'Sorte' steht in Sprachen wie der englischen oder noch deutlicher der niederländischen im Terminologieaufbau an einer ähnlichen Stelle wie im Deutschen der Ausdruck 'Art'. Im Deutschen erhält der Ausdruck 'Sorte' hingegen den Charakter einer markierten Variante – ein Umstand, der bei der Einführung des Terminus 'Textsorte'¹⁵ im Deutschen diesem einen anderen Stellenwert verlieh als seinem – scheinbaren – englischen bzw. niederländischen Äquivalent. Die 'Sorte' unterstellt eine Zerlegung nach verschiedenen mehr oder minder der Sache äußerlichen Kriterien. Diese werden als "Merkmale" erfaßt. Die Zusammenstellung der Merkmale ergibt ein Raster. Sofern dieses mindestens zweidimensional ist, lassen sich über Kreuzkombinationen Merkmalsklassen bilden, die die Fülle von Textsorten beschreiben.

Beide Verfahrensweisen haben etwas ausgesprochen Bestechendes, und beiden eignet eine lange theoriegeschichtliche Dignität. Auch ist jede für sich Ausdruck einer von zwei Hauptlinien wissenschaftstheoretischer Praxis und wissenschaftstheoretischer Argumentation, die sich am schärfsten in der Kontroverse zwischen – im wissenschaftsgeschichtlichen Sinn exakt genommenem – "Idealismus" und "Nominalismus" artikulieren.

Beiden eignet aber auch ein Aspekt, der zwar in der philosophisch-theoretischen Diskussion um die 'universalia' seine Berechtigung hat, diese meines Erachtens aber um so mehr verliert, je mehr die im strengen Sinn transzendente Argumentation verlassen wird und die realen Konkretionen von Phänomenbereichen theoretisch erfaßt werden sollen.

Dieser Aspekt ist die Loslösung von eben jenen realen Phänomenen, zu deren Erkenntnis die Kategorien doch beitragen sollen. Anders ausgedrückt: Die Erstellung von Klassifikationen und Typologien ist weitgehend abgelöst von der sprachlichen Wirklichkeit. Ihnen fehlt häufig eine tatsächliche Grundlage in den Phänomenen. Damit fehlen ihnen aber auch die Bedingungen der Möglichkeit für eine sinnvolle Empirie. Die Empirie tritt in die Konstruktion derartiger Kategorisierungen und Klassifikationen im allgemeinen erst *post festum* ein. Sie erfolgt in der Form einer Konfrontation von theoretischem Konstrukt (Typologie) und sprachlicher Realität. Diese kann in zweierlei Weise geschehen: entweder durch den Bezug auf ein *Korpus* oder durch den Bezug auf ein *Beispiel*.

Beim Bezug auf ein *Beispiel*¹⁶ ist unmittelbar deutlich, daß die Empirie lediglich in einem derartigen Ausschnitt herangezogen wird, der dem Verdacht des "Beiher spielenden" (Hegel) notwendig ausgesetzt bleibt. Gleichwohl hat dieses Verfahren in der Linguistik der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts eine erhebliche Bedeutung gewonnen. Gehen wir der – wiederum stillschweigenden – Absicherung für diese Dignität des Beispiels etwas nach, so zeigt sich: es handelt sich hier um eine Entlehnung einigermaßen komplexer Art. Es gibt eine Wissenschaft, in der der Einzelfall – und zwar jeder Einzelfall – von entscheidender Bedeutung für die Richtigkeit oder Falschheit theoretischer Konstrukte ist: es ist dies die Wissenschaft, die es nur mit solchen Konstrukten zu tun hat, die Mathematik. In ihr ist jeder sinnvoll konstruierte Einzelfall zugleich Prüfstein für die Theorie, innerhalb derer er formuliert wird. "Beispiele" entscheiden also über die Theorie – so erscheint es. In anderen Disziplinen, die auf außerdisziplinäre Wirklichkeit bezogen sind, kann dieses Verfahren nur analoghaft übertragen werden. Die theoretischen Konstrukte des "idealen Sprecher-Hörers" und die Kontroversen über "Grammatikalität" und "Akzeptabilität", die sich innerhalb der so aufgerichteten Grenzen als unumgänglich erweisen, zeigen der Linguistik, welcher absichernde Aufwand erforderlich ist, um diese Analogie etwa für das Gebiet der Sprache zu handhaben.

Die Konfrontation der Typologie mit einem *Korpus* ist gut zu analysieren etwa an den Entwicklungen der Analyse von Kommunikation in spezifischen institutionellen Bereichen. Weil einer der am längsten so behandelten Bereiche, zeigt die Kommunikation in der Schule¹⁷ dies bisher am klarsten. Aber dieser Bereich ist kein Einzelfall; fast mit einer Art Regel- ja, Gesetzmäßigkeit scheinen sich parallele Prozesse bei jedem Gebiet zu ereignen, das empirischer Sprachanalyse neu unterzogen wird, so gegenwärtig dem der Kommunikation zwischen Arzt und Patient.¹⁸ In immer neuen Anläufen werden vorab Kategoriensysteme konstruiert, die dann dem Material appliziert werden sollen; und immer neu erweist sich das Material als überschießend und durch die Systeme nicht zählbar. Das führt zur Verwerfung der Typologie und zu ihrer Ersetzung durch neue. Es ist deutlich, daß diese Figur sich vergleichsweise beliebig repetieren läßt. Ihren Abbruch erfährt sie im allgemeinen in der Form einer theoretischen Ermüdung: Nachdem mehrere solche Durchläufe erfolgt sind, wird entweder das Gebiet verlassen und das theoretische Interesse wendet sich, sei es einem neuen Gebiet zu, um dieselbe Figur dort wieder in Gang zu setzen, oder es verlagert sich prinzipiell. Wenn letzteres geschieht, geht damit häufig eine Art skeptischen, ja agnostischen Fazits einher: Die sprachliche Wirklichkeit wird als "so" oder als

prinzipiell nicht erkennbar bezeichnet. Die theoretischen Konzepte, derer man sich bei der Kategorienerstellung bediente, werden zugleich als unzureichend deklariert, weil sie die in sie gesetzten Erwartungen nicht erfüllt haben. Weniger wird hingegen gefragt, ob diese Erwartungen realistisch waren, kaum je, ob die Konzepte sich für die Erwartungen überhaupt eigneten. Das heißt: das Scheitern der Kommunikationstypologien in der Konfrontation mit dem empirischen Material wird nicht reflektiert, sondern resigniert bearbeitet.

Vielleicht wird das Bild, das ich eben gezeichnet habe, von manchem als zu dunkel angesehen. Ich fürchte aber, daß es – und zwar auch für zukünftige Entwicklungen auf dem Feld der Kommunikationstypologien – einige Hauptlinien darstellt, die realistisch sind.

6. Klassifikationen in anderen Wissenschaften

Beiden eben beschriebenen Konstruktionsverfahren für Kommunikationsklassifikationen ist gemeinsam, daß sie diese *vor* der Sache konstruieren. Das beinhaltet immer auch die Gefahr, der Sache die Kategorien vorzukonstruieren, nach denen sie sich zu richten habe. Bei relativ wenigen Gelegenheiten in der Wissenschaftsgeschichte insgesamt ist ein solches Verfahren geglückt.

Wissenschaften mit erfolgreichen Klassifikationsbemühungen wie die Biologie und Chemie zeigen, daß dem Erfolg jahrhundertelange Beobachtungserfahrungen und Ethnosystematisierungen vorausgegangen sind. Überhaupt ist das Erstellen von sachangemessenen Typologien im allgemeinen das *Ergebnis*, nicht jedoch die Anfangsphase einer analytischen Praxis.

Diese allgemeine Kennzeichnung findet nun für Kommunikation im umfassenden Sinn eine, wie oben beschrieben wurde, ungünstige Situation vor. Durch die langjährige Eliminierung und Mißachtung des Objekts konnte sich eine gleichartige Analyseerfahrung kaum entwickeln. Genauer: Allenfalls im Randgebiet anderer Disziplinen wurden wissenschaftliche Beobachtungen gesammelt. Daneben stehen die genannten, auch aller *wissenschaftlichen* Beobachtung in Bezug auf Sprache vorausliegenden Terminologien zum Zwecke dieser Kommunikation selbst, also die alltagssprachlichen Bezeichnungen. Sie sind denn auch der praktische Garant für die Klassifikationsversuche, die in der eben beschriebenen Weise vorgehen.

Sind für Chemie oder Physik die Objekte von den Bezeichnungen für sie auf eine einigermaßen manifeste Art unterschieden, so gilt das für

Sprache just nicht. Dieser Umstand, der etwa Carnap und Reichenbach zu ihren langen Erörterungen über Objektsprache und Metasprache Anlaß gab¹⁹, macht sich bei den linguistischen Erkenntnisbemühungen immer wieder auf eine verwirrende Weise bemerkbar. Wenn nicht eine Übersetzung in die mathematische Formelsprache (bei der im übrigen die Problematik nur in veränderter Form wieder auftaucht) angestrebt wird, sind die Verwechslungen von Ausdrücken der verschiedenen Sprachen naheliegend und oft nicht im einzelnen nachverfolgbar. Dies erleichtert das quid pro quo, die permanente Vertauschung von wissenschaftlichen und alltäglichen Kategorien. Vor allem aber erlaubt es, die alltagssprachlichen Klassifikationen von Kommunikation als jenen letzten Garanten und als eigentliche, den deduktionistischen oder empiristischen Klassifikationsverfahren zugrunde liegende Kommunikationstypologie zu gebrauchen.

Sowohl für die Wissenschaft der Biologie wie für die der Chemie hat sich das Erstellen von Klassifikationen als wissenschaftlich wertvolles Mittel der Erkenntnisgewinnung über ihre jeweilige Sache erwiesen. Das Linnésche und das "natürliche" System in der Biologie, das System der Elemente in der Chemie sind die Resultate phänographischer Systematisierung, die wesentliche Erkenntnisse über die biologischen wie über die chemischen Phänomenbereiche zusammenfaßten und in ihrer inneren Ordnung enthüllten.²⁰ Ihr Nutzen für die Entwicklung der jeweiligen Disziplin erwies sich einerseits darin, daß Kenntnisse auf ihre Vollständigkeit hin überprüfbar wurden. Andererseits zeigten sie ihre Sachangemessenheit darin, daß auf der Basis der Systematik weitere fruchtbare und komplexere Erkenntnisgewinnungen möglich wurden (die Dynamisierung der Systematik in der Aufdeckung einer Diachronie der Daten durch Darwin; die Entwicklung der ganzen neueren Chemie auf der Basis der Elemententafel).

In beiden Fällen läßt die Klassifikation einige allgemeinere Kennzeichen deutlich werden:

1. Die Klassifikationen sind strikt sachbezogen.
2. Die Klassifikationen lassen von der jeweiligen Sache her jeweils anders konkretisierte Systematisierungskriterien zur Wirkung kommen; die Kriterien sind nicht abstrakt von der Sache, sondern nur unter konkretem Bezug auf die Konkretionen der Sache zu entwickeln.
3. Die Klassifikationen systematisieren vorgängige Erkenntnisse über die Phänomenbereiche, die ein komplexes Aggregationsniveau erreicht hatten.

4. Zugleich – dies ist besonders an der Klassifikation der Chemie deutlich – sind die Klassifikationen die Kritik vorausgegangener Klassifikationsversuche, deren Unstimmigkeiten und Artifizialität die innere Stimmigkeit und die Stimmigkeit mit den Phänomenen selbst gegenübergestellt werden können.

Aus diesen Kennzeichen kann für die Klassifikation von Kommunikation gelernt werden. Besonders der strikte Sachbezug ist zentral. Er ist zugleich, wie oben (§ 4.) gezeigt wurde, das, was in der Linguistik am meisten zu vermissen ist.

Sachbezug zeichnet auch die Entwicklung in der Physik aus – besonders in der Leitdisziplin der *Mechanik*. Diese ist es, die von den Wissenschaftstheoretikern heute anderen Wissenschaften als Muster und Regel vorgehalten wird. Gerade der Sachbezug erforderte hier freilich ein weit hin anderes Vorgehen als in der Chemie oder Biologie. Während diese ein klassifizierendes Verfahren erfordern und möglich machen, ist die Verfahrensweise der Mechanik die der strikten – von Descartes in aller Konsequenz formulierten²¹ – *Abstraktion* und damit der *De-Klassifikation* der Phänomene. Diese sind nur noch als Körper, das heißt als Ausgedehnthet schlechthin, interessant. Erst nachdem eine solche De-Klassifikation der Erscheinung geleistet ist, sind die Gesetze der Mechanik formulierbar, die von daher auch einen anderen Charakter tragen als die Klassifikationssysteme in Biologie und Chemie.

Die Attraktivität der Mechanik als eines wissenschaftstheoretischen Paradigmas wirkt nun in der gegenwärtigen Linguistik als sicher effizienteste methodologische Leitvorstellung. Ob sich das Objekt Sprache für eine solche Behandlung eignet, wird dabei, soweit ich sehe, wenig diskutiert. Die Ethnosysteme für kommunikative Erscheinungen suggerieren deren Klassifizierbarkeit. Demgegenüber hat die Praxis der linguistischen Wissenschaftsgeschichte dieses Jahrhunderts sich dem aus der Physik bekannten *Reduktionismus* verpflichtet, und zwar sowohl in der semiotischen Tradition (Saussure) wie in der syntaktischen (Chomsky). Beide Male ist es zwar ein anderes Objekt, das als Analogon des “Körpers” in der Physik dient, das “Zeichen” bzw. der “Satz”; doch die Figur ist eine ähnliche. Während Saussure über das Zeichen sehr sorgfältig nachdenkt, beläßt Chomsky den Aufweis dessen, was ein Satz ist, offenbar durchgehend dem allgemeinen Vorverständnis. Anders ausgedrückt: er läßt sich seine elementare Kategorie von der Trivial-Linguistik der Tradition vorgeben. Dieses herrschende Bild ist dem Versuch einer wissenschaftlichen Kommunikationstypologie nicht günstig: weder hinsichtlich der Methode noch hinsichtlich des Objekts noch hinsichtlich der Methodologie.

7. Die Eliminierung mentaler und gesellschaftlicher Kategorien

Konfrontieren wir nun das, was in § 4. - 6. erarbeitet wurde, mit der Aufhebung von Objektrestriktionen, wie sie am Ende von § 2. - 3. beschrieben worden ist.

Es dürfte deutlich sein, daß Austins Entdeckung nicht einfach eine Addition neuer Objekte zu den bekannten bedeutet hat. Vielmehr stellt Austin faktisch Selbstverständlichkeiten in Frage, die nicht nur die traditionelle Linguistik akzeptierte, sondern die in der Linguistik dieses Jahrhunderts radikal verschärft worden sind. Die Entwicklung von Kommunikationstypologien, so selbstverständlich sie als wissenschaftliche Tätigkeit erscheint, erweist sich also als etwas, das in mehrerer Hinsicht mit der Praxis und der ihr zugrundeliegenden Grundkonzeption von Linguistik *nicht* übereinstimmt.

Dies zeigt sich nicht zuletzt in den Schwierigkeiten, Kommunikation wissenschaftlich zu analysieren und das mehr oder minder beliebige Re-Arrangement nur der alltäglichen Kategorien zu überwinden. Die, im theoretischen Sinne, "Anfänglichkeit" der Austinschen Kritik an der herrschenden Praxis der Linguistik ist bisher wenig zur Kenntnis genommen und noch weniger in die Tat umgesetzt worden. Dies wird schon an dem Versuch Searles deutlich, die Austinsche Entdeckung mit der Chomskyschen Satzlinguistik zu kontaminieren²² und andererseits die Erörterung des propositionalen Gehaltes unter Bezug auf den Reduktionismus des logischen Propositionsbegriffs vorzunehmen.

Austin hat, wie in § 2. beschrieben, durch die Entdeckung des Handlungscharakters von Sprache den Phänomenen selbst in einer umfassenderen Weise Rechnung getragen, als es die traditionelle Linguistik aufgrund ihrer historisch bedingten Restriktionen vermochte. Doch ist dies ein Anfang und nicht bereits das Resultat, als das Austins Analyse weit hin genommen wird.

Durch Austins Konzeption ist also ein Zugang zum Phänomenbereich der Sprache, zur Sache selbst, wiedereröffnet worden, der für Jahrhunderte verschüttet war. Entgegen den Ausgrenzungsverfahren, die für die Linguistikgeschichte der jüngsten Zeit kennzeichnend sind, kommt die Sache selbst in ihrer Umfassendheit in den Blick, wird als wissenschaftliches Objekt restituiert.

Restitutierung bedeutet aber mehr: Nicht nur die Restriktionen in Bezug auf die Sprache sind zu kritisieren und die Notwendigkeit ihrer Aufhebung zu thematisieren. Vielmehr sind zwei weitere Eliminierungen aus der Linguistikgeschichte dieses Jahrhunderts, so zeigt sich, problematisch:

die Eliminierung der mentalen Sphäre und die Eliminierung der gesellschaftlichen Zwecke des sprachlichen Handelns. Beide stehen im Gefolge der Departementalisierung von Wissenschaft, wie sie in der Wissenschaftstheorie des ausgehenden vorigen Jahrhunderts betrieben wurde. Die Saussure-Rezeption verselbständigt das sprachliche Zeichen – im Widerspruch zu Saussures ausdrücklichen Absichten – gegen den sozialen Zusammenhang. Der echohafte Nachvollzug der psychologischen Entwicklung zum Behaviorismus in der Linguistik übernahm von der behavioristischen Psychologie deren Denkverbot über alles Mentale und damit die Verdrängung des Mentalen ins vorreflektierte Alltagsverständnis des Wissenschaftlers.

Wie bereits das gespannte Verhältnis zwischen Saussures eigenen Forderungen einer “Sozialpsychologie” als Grundlagenwissenschaft für die Sprachwissenschaft²³ und der Verabsolutierung der Semiotik sowie die offensichtliche Unbeeinflussbarkeit dieses Schrittes durch Saussures eigene Äußerung zeigt, entsprach er einem breiter fundierten wissenschaftlichen Bedürfnis. Es ist hier nicht die Zeit, um diesen Zusammenhängen weiter nachzugehen. Ähnliches gilt für die breite Übernahme der behavioristischen Konzepte gerade für die Sprache, obwohl bereits deren Initiator, Bloomfield, seine Aufnahme der Watsonschen Forderungen ausgesprochen kompliziert rechtfertigen mußte.²⁴

Grundlage für den schnellen Eingang, den beide Prozesse bei der Linguistik dieses Jahrhunderts gefunden haben, sind nicht nur innerdisziplinär zu suchen. Vielmehr sind Leitvorstellungen von Wissenschaftlichkeit allgemein dafür verantwortlich. Deshalb werden derartige Paradigmenwechsel in der neueren Linguistikgeschichte meist auch nicht über eine kritische Diskussion mit dem, was ihnen vorausliegt, geführt, sondern in der Form eines – solchen allgemeineren Ansprüchen genügenden – “Neuanfangs”. Die “Einführung” – theoretisch wie vor allem wissenschaftsinstitutionell – des “Strukturalismus” in der deutschen Linguistik spricht hier eine deutliche Sprache.

Diese allgemeineren Wissenschaftserwartungen sind umso wirkungsvoller, als sie nicht eigens thematisiert, sondern als “Selbstverständlichkeit dessen, was überhaupt eine Wissenschaft heißen möge”, behandelt werden. Häufig machen sie sich in dieser Verkleidung auch dort geltend, wo ihre Kritik betrieben werden soll.

Dies nun ist meines Erachtens bei den Versuchen der Fall, Kommunikationstypologien zu entwickeln.

8. Auswirkungen der überkommenen Wissenschaftspraxis

8.1. Auswirkungen der assertionszentrierten Analyseweise

Die assertionszentrierte Analyseweise der traditionellen Grammatik hat ihre Grundlage in der Doppelheit einer spezifischen, universal einsetzbaren (Wissensrepräsentation) sprachlichen Handlung und einer in den zugrundegelegten Sprachen formal klar gekennzeichneten Satzform. Diese Doppelheit wirkt als Erwartungshaltung bei der Gewinnung von Typen des sprachlichen Handelns weiter. Am deutlichsten ist das in der Kategorie des "indirekten Sprechakts" greifbar.²⁵ Alles, was einer solchen Doppelheit entbehrt oder entbehren muß, wird als "indirekt" behandelt. Andererseits ist die Basis für Klassifikationen die Erwartung einer an der sprachlichen Oberfläche manifesten, klassen- bzw. typspezifischen Kennzeichnung einer sprachlichen Handlung. Das, was als illokutive Indikation gilt, muß solchen Ansprüchen genügen. Lassen sich derartige Eindeutigkeiten nicht erzielen, so gilt entweder die Klassifikation als nicht gelungen oder aber die Handlungsanalyse als nicht durchführbar. Am deutlichsten wird das am Irrweg der "performativen Analyse" – bis dahin, daß der Sprechakt am Vorhandensein performativer Formeln festgemacht wird; was darüber hinausgeht, erscheint als keine sprachliche Handlung.

Das Arbeiten innerhalb des Rahmens, der durch die assertionszentrierte Linguistik vorgegeben ist, hat eine weitere Folge. Sie bestimmt gleichfalls das Analyseinstrumentarium der "speech act theory". Aufgrund der universalen Verwendbarkeit der *A s s e r t i o n* ermöglicht sie es leicht, von allen anderen Aspekten des sprachlichen Handelns abzusehen. Sie ist sozusagen die sprachnahste Form des sprachlichen Handelns. Jenseits des propositionalen Gehaltes, so scheint es, spielt für sie nichts eine Rolle. Wie die Kontamination von sprachlicher Form und sprachlicher Handlung die Suche nach illokutiver Indikation leitet, so schlägt sich diese scheinbare Beliebigkeit anderer Aspekte sprachlichen Handelns nieder in der Zusammenziehung von dessen "Geschichte" zur Äußerung eines Sprechers S. Sofern bei sprachlichen Handlungen, die analysiert wurden, unaufhebbar andere Aspekte sich zur Geltung brachten, wurden sie von Searle als präparatorische und propositional-content-Bedingungen aufgenommen, das heißt in die Deskription des speech act selbst projiziert.²⁶

Entsprechend erscheint die illokutive Dimension weithin als Sammelbecken unterschiedlichster Strukturen – derjenigen nämlich, die über die Grenzen der Assertion hinausreichen.

8.2. Auswirkungen der theoretischen Eliminierung mentaler Tätigkeiten

Wie oben gesagt, hat die mentale Sphäre sich gleichfalls nicht des Status eines wissenschaftlichen Objektes erfreuen können. Dies schlägt sich bei der Entwicklung der Analyse sprachlichen Handelns darin nieder, daß aus der breiten Fülle mentaler Tätigkeiten lediglich ein unumgängliches Minimum in die theoretischen Bestimmungen eingeht – ein Minimum, das zugleich als völlig hinreichend für die Repräsentanz dieser Sphäre gilt und dazu dienen muß, alle weitergehenden Forderungen nach Einbeziehung mentaler Kategorien bei der Unterscheidung verschiedener Typen sprachlicher Handlungen abzublocken. So hat dieses Minimum eine doppelte Funktion:

Es erlaubt die Berücksichtigung desjenigen an mentalen Aktivitäten, was sich bei der Analyse nicht umgehen läßt; zugleich erlaubt es die Kontinuität jener mentalitätsfeindlichen Wissenschaftspraxis, die im behavioristischen Paradigma manifest ist und die das tiefe Mißtrauen gegen Intuition, die als Beliebigkeit verdächtigt wird, wissenschaftstheoretisch umsetzt. Als diejenige Kategorie, die dies beides zu leisten in der Lage ist, wird meist die Kategorie der *“Intention”* gebraucht. Diese Umsetzung des *“Wollens”* in die Psychologie war durch verschiedene psychologische und philosophische Theorien, von Schopenhauer bis zur *“Lebensphilosophie”*, hinreichend verallgemeinert und hatte zudem in darauf aufbauenden literaturwissenschaftlichen Konzeptionen, also in einer Nachbardisziplin, eine nicht unwichtige Rolle gespielt; hier war in der Zeit der autorbezogenen Literaturwissenschaft die *“Intention”* des Autors bis dahin kategorial verfestigt worden, daß von der *“Intention des Textes”* gesprochen werden konnte. Die Übernahme eines komplexen mentalen Geschehens in der Intention, der die Ausbildung von Plänen ebenso vorausgeht wie komplexe Abwägungen, Bewertungen usw.²⁷, tritt faktisch als *pars pro toto*, nämlich für das Ganze dieser psychischen Prozesse, ein. Sofern das Konzept der Intention so gehandhabt wird, wird die Komplexität des Mentalen also gleichfalls in einen Einzelausschnitt projiziert, der damit selbstverständlich in seiner Leistungsfähigkeit überlastet werden muß.

8.3. Auswirkung der theoretischen Eliminierung gesellschaftlicher Zwecke

Der Terminus Intention erwies sich aber noch in einer anderen Weise als nützlich, nämlich, um als individuell-subjektive Übernahme gesellschaftlicher Zwecke die theoretische Behandlung auch dieses Bereichs zu gewährleisten – und zwar mit derselben Figur im Hintergrund, wie sie eben für die mentale Sphäre beschrieben worden ist: Gesellschaftliche

Zwecke erscheinen als individuelle Absichten. Weitergehende Reflexionen werden demgegenüber diskriminiert und bleiben eliminiert. Sind sie unabweisbar, so wird ihnen über die Kategorie der "Regel" oder der "Konvention" ein eigener Platz nur insofern eingeräumt, als Individuen in einem "contrat linguistique" "zusammenkommen" und ihre Intentionen zu einer gemeinsamen zusammenschließen, "aushandeln", die sich dann hindernd für diejenigen einzelner als deren Restriktion auswirkt. Die Typologien und Klassifikationen sprachlicher Handlungen versuchen weitgehend, mit solchen Kategorien auszukommen. Genauer: dies gilt für die eine Gruppe unter ihnen, die, die im Anschluß an Searles und Strawsons Kategorien arbeitet, sich also in der Kontinuität der amerikanischen Handlungslogik bewegt.

In einer anderen Weise assertionsbezogen bleibt die eher an der französischen Theoriebildung orientierte Typologieerstellung, die unter dem Stichwort der 'Textlinguistik' Typologien kommunikativen Handelns oder von Resultaten kommunikativer Handlungen erstellt.²⁸ Während die sprachliche Form der Austinschen Bestimmung des Lokutiven in der *Transformation* bei Searle stark zurücktritt, wird hier die sprachliche Form mehr beachtet.

In unterschiedlicher Komplexität wird die Überschreitung der Assertionsgrenzen in dieser Tradition in der Weise realisiert, daß "Texte" als Einheiten jenseits der Satzgrenze angesehen werden. Eine solche "Definition" lautet etwa:

"Ein Text ist eine syntaktisch, semantisch und pragmatisch kohärente, abgeschlossene Folge sprachlicher Zeichen."²⁹ Diese repräsentative (und als repräsentativ gemeinte) Bestimmung ist sowohl der zeichenzentrierten wie der assertionsbezogenen linguistischen Tradition deutlich verpflichtet. Die Notwendigkeit, nach der spezifischen Handlungsqualität von Texten zu fragen, die sich für eine Theorie des sprachlichen Handelns meines Erachtens unumgänglich stellt³⁰, wird kaum auch nur als Aufgabe gesehen. Eine Theorie der Texte erscheint als "Textgrammatik". Die Typologie, die sich darauf bezieht, orientiert sich vor allem an oberflächenbezogenen Formmerkmalen. Darin nimmt sie die Diskussion mit neueren Varianten der Gattungsforschung in der Literaturwissenschaft auf, die häufig auch ihre direkteste Bezugsdisziplin ist.

9. Folgerungen für die Entwicklung phänomenbezogener Typologien sprachlichen Handelns

Ich hoffe, mit den bisher entwickelten Bestimmungen Aspekte der gegenwärtigen Situation von Klassifikations- und Typologieentwicklungen

beschrieben zu haben, wie sie im eingangs geschilderten, weitgehend als unbefriedigend empfundenen "state of the art" greifbar ist. Viele dieser Klassifikationen und Typologisierungen enthalten wichtige Beobachtungen und für jede weitere Arbeit nützliche, ja unumgängliche Erkenntnisse. Gleichwohl bedarf, so scheint mir, das Feld einer grundsätzlicheren Zugangsweise, als sie sich aus dem weithin diffusen und kaum eigens reflektierten Zustand methodologischer, methodischer und theoretischer Art mehr oder minder naturwüchsig, das heißt in Fortschreibung unterschiedlichster Theoriestränge, ergibt.

Thesenartig sollen abschließend einige Aspekte benannt werden, die dafür meines Erachtens wesentlich sind. Die erste und wichtigste dieser Thesen lautet,

These 1: Die Entwicklung von Klassifikationen und Typologien des sprachlichen Handelns hat die Aufgabe, die *Formbestimmtheit dieses Handelns* selbst zu rekonstruieren.

Daraus ergibt sich unmittelbar die

These 2: Kategorien für die Analyse des sprachlichen Handelns sind diesem nicht sozusagen "vorzuzukonstruieren", sondern *aus ihm selbst zu entwickeln*. Das betrifft sowohl jene Aspekte des sprachlichen Handelns, die jenseits der traditionellen Analyse liegen, wie auch – und das ist beinahe der schwierigere Teil – diejenigen, für die traditionelle Kategorien zur Verfügung stehen, ja zu Bestandteilen des allgemeinen Grundlagenwissens oder gar zu alltagssprachlichen Ausdrücken geworden sind.

These 3: Für die Entwicklung von Klassifikationen des sprachlichen Handelns ist dessen Formbestimmtheit besonders in einer präzisen Differenzierung der Einzelaspekte sprachlichen Handelns Rechnung zu tragen. Dies betrifft vor allem die Kategorien "*Handlung*", "*Akt*" und "*Prozedur*".

These 4: Klassifikationen des sprachlichen Handelns haben den Unterschieden von *mündlichen* und *schriftlichen Formen* dieses Handelns Rechnung zu tragen sowie dem fundamentalen Unterschied zwischen *Texten* und *Diskursen*. Dieser ist nicht identisch mit dem Unterschied zwischen mündlichem und schriftlichem sprachlichem Handeln, ist aber darauf zu beziehen. Die Erarbeitung dieser Kategorien bedarf der *historischen Perspektive*. Diese erlaubt es, den Anschein der Identität von Text und schriftlichem, Diskurs und mündlichem sprachlichem Handeln, den unsere Kultur entstehen läßt, zu verstehen und zugleich ihn *nicht* mit der systematischen Struktur in eins fallen zu lassen.

These 5: Das Verständnis des sprachlichen Handelns hat seinen systematischen Ausgangspunkt in der Kategorie des *gesellschaftlichen Zweckes*. Dieser steuert die Struktur der Formbestimmtheit sprachlichen Handelns.

These 6: Die Formbestimmtheit des sprachlichen Handelns ist nicht plan in die sprachlichen Einzelformen abgebildet. Eine Theorie des sprachlichen Handelns hat ihre Aufgabe in der *Rekonstruktion seiner Komplexität* und nicht in der Reduktion nach der Analogie mathematischer und physikalischer Wissenschaft.

These 7: Die Vielfalt des sprachlichen Handelns ergibt sich aus der Vielfalt gesellschaftlicher Zwecke. Die *Formen*, die dafür erarbeitet worden sind, erfordern theoretisch wie analysepraktisch, sich auf den Reichtum des gesellschaftlichen Handelns einzulassen.

These 8: Das gesellschaftliche Handeln ist seinerseits nicht in Abstraktionen eines Handelns an sich, wie es die schottische Handlungstheorie faßte, sondern in seiner jeweiligen *gesellschaftlichen Formbestimmtheit* zu untersuchen. Dies bedeutet für die Erstellung von Kommunikationstypologien, sich auf den Reichtum des ethnologisch greifbaren Fundus von Beschreibungen des sprachlichen Handelns einzulassen und das Handlungswissen der Handelnden kritisch aufzunehmen.

These 9: Gesellschaftliches Handeln ist weithin *institutionell bestimmt*. Die Kategorie der Institution ist eine wesentliche Vermittlungskategorie für gesellschaftliches und sprachliches Handeln.

These 10: Die Rekonstruktion der Formbestimmtheit sprachlichen Handelns geschieht über die Rekonstruktion von dessen *Funktionalität*. Eine derartige Rekonstruktion steht im Widerspruch zur hyperspezialisierten Wissenschaftsstruktur, der der Reduktionismus eher entspricht. Angesichts der Schwierigkeiten interdisziplinärer Forschung ergibt sich hier ein Problem; es kann aber nicht durch Deklarationen eliminiert werden. Derartige Eliminationen rächen sich vielmehr als Inadäquatheiten in der Erforschung der Sache und als Beliebigkeit der Theoriebildung.

These 11: Die Entwicklung von Klassifikationen und Typologien des sprachlichen Handelns ist nicht abstrakt, sondern nur in einem Wechselprozeß von *Empirie* mit *linguistischer Theoriebildung* möglich. Dabei sind zugleich wissenschaftsmethodologische Reflexionen, insbesondere zum Einsatz alltagssprachlicher und alltagswissenschaftssprachlicher Konzepte, unumgänglich. Ich erwarte die Entwicklung sachbezogener Klassifikationen und Typologien des sprachlichen Handelns, die eine Chance hätten, von der Wissenschaftlergemeinschaft als adäquat, als der

Sache gemäß eingeschätzt und angenommen zu werden, also nicht im voraus zu empirischer Analyse, sondern nur, nachdem auch diese über eine umfangreiche Praxis verfügt.

Da eine solche Praxis jedoch ihrerseits immer schon kategorialer Vorgriffe bedarf, wie nicht zuletzt die hermeneutische Reflexion gezeigt hat, sind als erste Schritte die kritische Bearbeitung der bereits entwickelten Klassifikationskonzepte und die kritische Aufarbeitung der alltäglichen Klassifikationen³¹ wichtige Schritte, die zum Gewinn von der Sprache angemessenen Klassifikationen beitragen können.

Anmerkungen

- 1 Austin (1962), 12. Vorlesung.
- 2 Zu den wenigen wirklich ausgeführten Kategorisierungen zählt K.R. Wagner (1978).
- 3 Viel von der in Redder (1983) dargestellten Literatur entwickelt solche Klassifikationsversuche.
- 4 In meiner wissenschaftlichen Arbeit in den letzten zwölf Jahren habe ich beides erfahren. Was ich vortragen will, sind auch Fragmente eines Erfahrungsberichts im Umgang mit dieser Komplexität.
- 5 S. Steger (1976), s. aber auch Steger (1983).
- 6 S. Zimmermann (1978).
- 7 S. etwa Zimmermann (1978), Dimter (1981), Verschueren (1980).
- 8 Austin (1962).
- 9 Aristoteles, *peri hermeneias*.
- 10 Searle (1969).
- 11 Austin (1962).
- 12 S. Gülich (1985).
- 13 Vgl. Hempfer (1973); Raible (1980).
- 14 Habermas (1971).
- 15 S. bes. Gülich/Raible (1977).
- 16 Z.B. van Dijk (1972); Gülich/Raible (1975).
- 17 Vgl. Ehlich/Rehbein (1983), Redder (1983).
- 18 Vgl. z.B. Löning (1984).
- 19 Carnap (1942), Reichenbach (1947).
- 20 Zu letzterem vgl. zusammenfassend Uhlein (1973).
- 21 Vgl. z.B. Descartes (1644) und passim; vgl. auch Franke (1970).

- 22 S. Searle (1969).
- 23 Saussure (1915).
- 24 Bloomfield (1933).
- 25 Sökeland (1980).
- 26 Searle (1969), § 3.
- 27 Rehbein (1976), (1976a).
- 28 Vgl. die Übersicht in Gülich/Raible (1977), van Dijk (1972).
- 29 Dimter (1981), S. 6.
- 30 Vgl. Ehlich (1984).
- 31 Berliner Gruppe (s. die englische Umsetzung in Ballmer/Brennenstuhl (1981)), Dimter (1981).

Literatur

- Aristoteles: *peri hermeneias*, in: Aristoteles, Opera, Hrsg. v. Academia Regia Borussica/I. Bekker, Berlin 1831. Neudruck Darmstadt 1960, volumen primum.
- Austin, John L. (1962): *How to do things with words*. Oxford 1962.
- Ballmer, Thomas/Waltraut Brennenstuhl (1981): *Speech Act Classification*. Berlin 1981.
- Berliner Gruppe (in Vorb.): *Sprachliches Handeln – Modelle und Listen*.
- Bloomfield, Leonard (1933): *Language*. New York 1933. Neudruck London 1969.
- Carnap, Rudolf (1934): *Logische Syntax der Sprache*. Wien, New York 1934, 2. Aufl. 1968.
- Descartes, René (1644): *Les Principes de la Philosophie*. In: F. Alquié (Hrsg.), *Descartes, Œuvres philosophiques*, Tome III, Paris 1973, S. 81 ff.
- Dijk, Teun van (1972): *Foundations for Typologies of Texts*, in: *Semiotica* Bd. 6, 1972, S. 297-323.
- Dimter, Matthias (1981): *Textklassenkonzepte heutiger Alltagssprache. Kommunikationssituation, Textfunktion und Textinhalt als Kategorien alltags-sprachlicher Textklassifikation*. Tübingen 1981.
- Ehlich, Konrad (1984): *Zum Textbegriff*, in: Rothkegel, Anneli/Barbara Sandig (Hrsgg.), *Text – Textsorten – Semantik. Linguistische Modelle und maschinelle Verfahren*. Hamburg 1984, S. 9-25.
- Ehlich, Konrad/Jochen Rehbein (Hrsgg.) (1983): *Kommunikation in Schule und Hochschule. Linguistische und ethnomethodologische Analysen*. Tübingen 1983.
- Ermert, Karl (1979): *Briefsorten. Untersuchungen zu Theorie und Empirie der Textklassifikation*. Tübingen 1979 (= Diss. Univ. Trier 1977).

- Franke, H. (1970): Mechanik. In: dtv-Lexikon der Physik, München, 3. Aufl. 1970, Bd. 6, S. 105-108.
- Gülich, Elisabeth (1985): Textsorten in der Kommunikationspraxis (in diesem Band).
- Gülich, Elisabeth/Wolfgang Raible (Hrsgg.) (1972): Textsorten. Differenzierungskriterien aus linguistischer Sicht. Frankfurt/Main 1972.
- — (1977): Linguistische Textmodelle. Grundlagen und Möglichkeiten. München 1977.
- Gutenberg, Norbert (1981): Formen des Sprechens. Gegenstandskonstitution und Methodologie von Gesprächs- und Redetypologie in Sprach- und Sprechwissenschaft. Göppingen 1981.
- Hempfer, Klaus W. (1973): Gattungstheorie. Information und Synthese. München 1973.
- Isenberg, Horst (1983): Grundlagen der Texttypologie. In: Daneš, František/Dieter Viehweger (Hrsgg.), Ebenen der Textstruktur. Berlin 1983 (= Linguistische Studien, Reihe A, 112), S. 303-342.
- Löning, Petra (1985): Das Arzt-Patienten-Gespräch. Analyse eines Fachkommunikationstyps. Frankfurt/Main/Bern 1985.
- Lux, Friedemann (1981): Text, Situation, Textsorte. Probleme der Textsortenanalyse, dargestellt am Beispiel der britischen Registerlinguistik. Mit einem Ausblick auf eine adäquate Textsortentheorie. Tübingen 1981.
- Raible, Wolfgang (1980): Was sind Gattungen?, in: Poetica 12, 1980, S. 320-349.
- Redder, Angelika (1982): Modalverben im Unterrichtsdiskurs. Tübingen 1982.
- Redder, Angelika (Hrsg.) (1983): Kommunikation in Institutionen, in: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie (OBST), Heft 24, 1983.
- Rehbein, Jochen (1976): Planen I: Elemente des Handlungsplans. Trier 1976 (= L.A.U.T. Series Paper No. 38).
- — (1976a): Planen II: Planbildung in Sprechhandlungssequenzen. Trier 1976 (= L.A.U.T. Series Paper No. 39).
- Reichenbach, Hans (1947): Elements of Symbolic Logic. New York 1947, Nachdruck New York/London 1966.
- Saussure, Ferdinand de (1915): Cours de linguistique générale, hrsg. von Bally, Charles/A. Sechehaye. Paris 1915. Zitiert nach: Cours de linguistique générale, hrsg. von de Mauro, Paris, 3. Aufl. 1978. Deutsch: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft, hrsg. von Polenz, Peter von; übersetzt von Heinrich Lommel, Berlin, 2. Auflage 1967.
- Searle, John R. (1969): Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language. Cambridge 1969, 2. Auflage 1970.
- Soekeland, Werner (1980): Indirektheit von Sprechhandlungen: Eine linguistische Untersuchung. Tübingen 1980 (= Reihe Germanistische Linguistik, Bd. 26).
- Steger, Hugo (1976): Sprechintentionen und Kommunikationssituationen. Freiburg 1976 (unveröffentlicht).

- Steger, Hugo (1983): Über Textsorten und andere Textklassen. In: Vereinigung der deutschen Hochschulgermanisten (Hrsg.), Textsorten und literarische Gattungen. Dokumentation des Germanistentages in Hamburg vom 1. bis 4. April 1979. Berlin 1983, S. 25-67.
- Uhlein, E. (1974): Periodensystem. In: Römpps chemisches Wörterbuch, München 1974, Bd. 2, S. 641-646.
- Verschueren, Jef (1980): On Speech Act Verbs. Amsterdam 1980.
- Wagner, Klaus R. (1974): Die Sprechsprache des Kindes. Düsseldorf 1974.
- — (1978): Sprechplanung: Empirie, Theorie und Didaktik der Sprecherstrategien. Frankfurt/Main 1978.
- Werlich, Egon (1975): Typologie der Texte: Entwurf eines textlinguistischen Modells zur Grundlegung einer Textgrammatik. Heidelberg 1975.
- Zimmermann, Klaus (1978): Erkundungen zur Texttypologie: Mit einem Ausblick auf die Nutzung für eine Corpustheorie. Tübingen 1978.